

*Hoch der Reis unserer Väter
und die Makkaroni!
Hoch das brave Gemüse,
das die Natur hat wachsen lassen!
Hut ab vor dem Brathuhn!
Ruhm Ihm, der macht,
daß all das sei, wie all das ist!*

Bei Tisch fühlen ‚sie‘ sich nie zur Dankbarkeit hingerissen. Sie schwelgen nur in Selbstgefälligkeit. Nie denken sie daran, Gott zu danken, sondern ihrer Köchin. Sie sehen nicht, daß die Mahlzeit etwas Weihevollles hat. Erstens essen sie zuviel. Wir essen nur, solange uns hungert. Versucht doch, einen Hund etwas hinunterwürgen zu lassen, der genug hat. Sie schlingen noch lange, nachdem sie voll sind, einfach aus Genußsucht und Gier: nur eine Magenverstimmung gebietet ihnen Einhalt. Sie halten bei Tisch nicht besser Maß als im Bett und sind hier ebenso unklug wie dort . . . Daher wird auch der Mißbrauch dieser zwei Verrichtungen des Daseins für sie zu einer Quelle schrecklicher Krankheiten, die uns zum größten Teil unbekannt sind.

Man kann nicht leugnen, daß der Augenblick der Atzung der Gipfelpunkt des Tages ist. Für mich gleicht der Tisch einem Altar. Ich habe vor ihm die größte Ehrfurcht. Ich liebe es, mich daran zu reiben, seine Füße zu liebkosen, mich darunter langzustrecken, um alles dessen willen, was er in meinen Augen an endlosen Freuden verkörpert. Sogar wenn er leer ist, beeindruckt er mich, denn ich weiß, daß er später oder gleich jetzt sein wahres Aussehen annehmen wird, seine soziale Bedeutung, seinen ritualen Charakter.

Die Menschen haben nicht viel zuwege gebracht seit dem Anfang der Zeiten, aber sie haben den Tisch erfunden . . . Wenn der ‚meine‘ sich davor setzt, wenn ich die vier Zipfel des Tischtuchs sehe, die herunterhängen wie Standarten an einem Festtag, wenn ich den hellen, fröhlichen Lärm der Gabeln wider die Teller höre, und wenn meine Nasenlöcher sich weiten bis zum Platzen beim Duft der Platten, die das Mädchen — arme Törin, Priesterin, ohne es zu wissen! — auf ihren drallen Armen hereinträgt, gestehe ich, daß ich den Eindruck habe von etwas Großem, etwas Feierlichem, etwas Religiösem. Ein Taumel, bei dem sich der Mystizismus mit den niedrigsten Instinkten mischt, entrückt mich ganz, und ich empfinde etwas wie eine Art tierischen Deliriums, profan und heilig zugleich, das mich unendlich erregt, mich umwirft, mein Haar sich sträuben läßt, meine Haut mit einem wollüstigen Schauer überrieselt und geheiligten Geifer in meine Mundwinkel treibt...

Wenn ich allein speise, mache ich mich über das, was mir das Mädchen gibt, ohne viel Federlesens her. Aber wenn ‚er‘ da ist, weiß ich, daß ich mehr bekomme, und ich warte, warte mit einer rührenden Geduld. Und ‚er‘ braucht lang, lang, er hört nie mehr auf . . .

Was ‚er‘ vertilgen kann, der Vielfraß! Ich schäme mich für ihn . . . ein rechter